

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 9

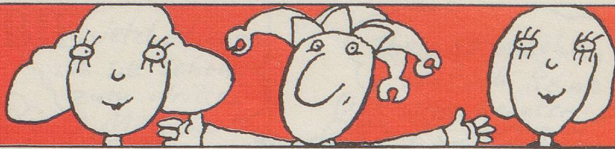
PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Ausverkauft

Papierbahnen vor den Fenstern. Die Tür im gesperrten Schloss. Der Laden dicht. Meine Boutique ist zu. Die Quelle, die mir Jeans lieferte, versiegt. Plötzlich, Ende 1982, hingen Plakate in sämtlichen Vitrinen: «Die Bombe des Jahres – Lagerliquidation!» Ich trat nahe an schwarze Schriftzeichen heran. Las und las. Überlegte. Glaubte, der Inhaber wolle aufräumen, um Platz für das Neueste vom Neuen zu schaffen. Ich täuschte mich. Wohl bewusst. Ich weigerte mich, zu erkennen, was offensichtlich war: Ein Ort der Begegnung, des Zusammenfindens schräger Sprüche, querer Ideen ging mir verloren.

Meine Boutique war etwas Besonderes gewesen. Das Angebot nicht horrend teuer. Nicht geschneigelt. Eher geschmackvoll-spritzig, modisch-witzig. Und der Inhaber: ein Original.

Er akzeptierte jeden Kunden als Persönlichkeit. Zuckte mit keiner Wimper, als ich zum erstenmal ins Herrengeschäft trat und mich nach Manchesterfuttern für die Beine, nach Baumwollhüllen für die Arme erkun-

digte. Mir wurden Hosen und Hemden vorgelegt, empfohlen – genau für meinen Typ, für meine Grösse. Was ich zu hören bekam, waren, in meinem Urteil, sachliche Argumente, fachlich richtige Auskünfte. Nicht trockene Vorträge oder schmierige Schmeichelreden, sondern von Humor geprägte, eine menschliche Beziehung schaffende Sätze.

Ich freute mich über die ergaterten Artikel, staunte über die unkomplizierte Preisberechnung: Was dem Herrn des Hauses an den Summen zu kleinlich ungerade schien, liess er beim Eintippen in die gigantische, silberverbrämte Kasse einfach weg. Ich bezahlte eine Art Freundschaftspreis und zog hochgemut von dannen.

Bestimmt haben weniger naive Leute die Gesten des Geschäftsmannes als taktische Manöver eingestuft und mit Skepsis beobachtet. Ich war schlicht froh, meine Kleider nicht aus dem anonymen Getümmel eines Supermarktes hieven zu müssen, sondern sie auf Grund persönlicher Beratung erwerben zu dürfen. Aus mir wurde eine engagierte Klientin.

Mit der Zeit lernte ich allerdings auf mich aufpassen, denn die entwaffnende Beredsamkeit des Boutique-Chefs hatte mich gelegentlich dazu verleitet, mehr

Geld als geplant zu investieren. – Typisches Beispiel: die Krawattenepisode.

So, wie andere Frauen nach Perlenketten lechzen, wünschte ich mir hin und wieder eine seidene Halsbinde. Sie zu suchen, trat ich über die Ladenschwelle, hielt nach Zierstücken Ausschau, fand das reiche Gehänge lockender Exemplare, prüfte sie kundig, ergriff die Pseudo-Krönung und streckte sie dem herbeigeilten Ladenhüter unter die Nase. Er schnupperte kurz, nickte und sagte: «Eine treffliche Wahl!» Gleich wollte ich ebenfalls nicken, da erspähte ich das Preisschildchen. «Nein!» rief ich erschrocken. «25 Franken bezahle ich nie für eine Krawatte. Noch bin ich nicht total verrückt!» Der Verkaufsstrategie tat, als verstehe er mich. Kramte in den schmal gearbeiteten Stoffstreifen. Fand, was ihn überzeugte. Lobte die Farbe. Besang die Qualität. Liess mich tasten, staunen – «ich nehme sie!» hauchen. Als es ans Zahlen ging, war mir der Betrag vollkommen gleichgültig. Selbst 36 Franken erschütterten mich nicht; denn der Neid, versicherte mein Ratgeber, der Neid der Männerwelt war mir gewiss ...

Die Eroberung der prächtigsten Lederjacke von Mitteleuropa verlief ganz ähnlich: Zuerst legte

mir der kluge Kaufmann einen samtweichen Lumber um die Schultern, erwähnte beiläufig die Kosten, sah mich schaudern, mimte Erbarmen, hob ein günstiges Modell vom Haken, seufzte: «Leider fühlt sich das Material weniger geschmeidig an.» Ich tastete prüfend, hielt ein Brett in Händen, liess es fallen – und zog die grosse Note aus dem Portemonnaie.

Trotz aller finanziellen Fehlgänge blieb ich objektiv genug, die Schuld nicht dem Verführer zuzuschreiben, sondern meine Schwäche einzugestehen und mich ob der theaterreifen Szenen zu amüsieren.

Jetzt ist mir selbst das leise Lächeln vergangen. Mein Individualist hat kapituliert. Die Konfektionsgiganten, die sich auch in unserer Stadt an allen Ecken breitmachen, fegten ihn vom Platz. Da half dem Trickreichen kein Kniff mehr, nicht einmal die in Jahren ehrlicher Anstrengung geknüpften kameradschaftlichen Bande: «An Kundentreue glaube ich nicht», hatte mir der Realist einst gestanden. Damals hielt ich ihn für einen Zweckpessimisten. Heute erkenne ich in ihm den Seher. Die blanken Papierbahnen vor den Fenstern seines Ladens lassen keine Schönfärbung zu.

Brosamen erwünscht

Wie jeden Mittag überblicke ich zum Kaffeetrinken unser lokales Intelligenzblatt. Dabei nimmt mich für ein paar Augenblicke folgende Photo gefangen: Ein stark von Autos befahrenes Strassenstück, auf der rechten Bildhälfte ein Streifen Grün, darauf ein nicht sichtbar beschädigtes, umgefallenes Velo. Dazu eine kurze Notiz – unfallstatistisch gesehen vermutlich etwas Alltägliches.

Das Ereignis beschäftigt mich eine Weile, denn auch meine Tochter fährt täglich auf einer verkehrsreichen Strasse zur Schule. Sogar mich macht mein vorsintflutlicher Göppel von öffentlichen Verkehrsmitteln und der Familienkutsche bis zu einem gewissen Grad unabhängig. Um ehrlich zu sein: Auch ich bin schon in Situationen geraten, in denen die anderen Verkehrsteilnehmer richtig reagierten, wo ich mehr Glück als Verstand hatte. In diesem Sinn ist die Meldung zur

Kenntnis genommen. – Das Blatt fliegt auf den Haufen.

Wenige Stunden später werde ich ans Telefon gerufen. Mich möchte eine Bekannte aus dem Englischkurs sprechen. Ergriffen berichtet sie, ihre Freundin, Frau X, auch für mich eine Kollegin aus dem Sprachkurs, sei am Morgen an den Folgen eines Unfalls gestorben. – Für alle unbegreiflich, wie der routinierten Velofahrerin auf der ihr vertrauten Strasse diese verhängnisvolle Unachtsamkeit unterlaufen konnte. Auch wenn den Automobilisten keine Schuld trifft, macht das traurige Ereignis bestimmt auch ihm zu schaffen. In den kommenden Wochen wird uns der leere Platz noch an die menschliche Vergänglichkeit erinnern – doch auch Kursteilnehmer sind ersetzbar. Die entsprechende Kolonne in der Unfallstatistik wurde unterdessen sicher pflichtbewusst nachgeführt ...

Resignieren bringt bekanntlich nichts. Die Verkehrsdichte nimmt von Jahr zu Jahr zu. Breitere Strassen und mehr Autobahnen

sind nötig. Vielleicht reicht das Geld sogar für ein paar Kilometer Fahrradwege für das von gewissen Automobilisten abschätzig behandelte «Strassenungeziefer». Vor den letzten Wahlen hörte man auffallend häufig die wohl-

klingenden Worte «umweltfreundlich» und «Lebensqualität». Hoffentlich fallen auch für mehr Sicherheit der umweltbewussten Velofahrer einmal einige Brosamen ab ...

Hanna W.

